

--- LESEPROBE ---

Nicole Sälzle

DER VERLORENE SEKTOR

- Band 1 -

Die Dimensionsspringer



Impressum

Copyright © 2020 Nicole Sälzle

Nicole Sälzle

Xaver-Rahn-Str. 4 | 89257 Illertissen | Deutschland

E-Mail: admin@verlorener-sektor.de



Dimensionsspringer ...

Es gab Zeiten, in denen galten Dimensionsspringer als Hoffnung der Galaxis. Doch diese Zeiten sind längst vorbei. Um die Dimensionsspringer der Hoffnung zu sehen, musst du weit zurückdenken. In eine Zeit, in der das Dimensionsgefüge von Stabilität geprägt war.

Niemand kann mehr sagen, weshalb Dimension 0 der Ursprung allen Seins ist. Niemand weiß mehr, wie man sich dieser Tatsache bewusst wurde. Dieses Wissen ging verloren. Dieses Wissen und so viel mehr.

Heute ist da nur noch Akzeptanz. Es ist wie es ist. Keiner stellt Fragen nach dem Wieso oder dem Weshalb. Denn der Forscherdrang ging ebenfalls verloren – und mit ihm das Wissen, das wahre Verständnis für das tatsächliche Zusammenwirken der vielen einzelnen Faktoren, die das Dimensionsgefüge bilden. Hauptdimensionen, Nebendimensionen, die Jenseitigen, ja, und auch die Zeitlinie.

Die alten Tage schienen von Glanz geprägt. Die Dimensionsspringer, Menschen, deren genetischer Code ihnen die Möglichkeit eröffnet, sich zwischen den Dimensionen zu bewegen, standen hoch im Ansehen.

Nun ruhen sich die Dimensionsspringer aus, auf den Errungenschaften, die ihre Vorfahren den Menschen und anderen Völkern einst brachten. Schließlich war es ihnen gelungen, das Dimensionsgefüge zu formen, zu etwas zu gestalten, von dem jeder profitierte: Geht es Dimension 0 gut, geht es den anderen Dimensionen gut.

Jedoch erkennen sie nicht, wie es Dimension 0 zum heutigen Tag tatsächlich geht. Sie sehen nicht, wie krank Dimension 0 ist, wie schwach, wie nahe dem Tod, dem Ende allen Seins.

Ja, geht es Dimension 0 gut, geht es den anderen Dimensionen gut. Doch stirbt Dimension 0, stirbt das Dimensionsgefüge. Und auf dem Weg in diesen Tod brechen Elend, Leid und Qualen über die Bewohner herein, wie sie sich niemand vorstellen mag.

Was wünschte ich, wir könnten in solch friedlichen und ruhigen Zeiten leben, von denen die historischen Aufzeichnungen berichten. In Zeiten, in denen sich Dimensionsspringer noch rechtens als Guardians bezeichneten, als Beschützer der Dimensionen.

Doch wir leben in Zeiten, in denen wir erneut vor einem Krieg stehen, einem Krieg wie einst, als Guardians gegen Guardians standen und nur noch forderten: Rechte, Ansehen, Macht.

Vor 300 Jahren bildeten sich zwei Fronten und der Name Xeltor brachte Furcht und Schrecken. Einst war Xeltor selbst ein Guardian gewesen. Aber die Macht, die man ihm geschenkt hatte, blendete ihn, machte ihn blind für seine wahre Aufgabe. Stattdessen verfiel er dem Gedanken, die Dimensionen zu verschmelzen und eine einzige Dimension zu schaffen, die er allein beherrschen konnte. Er wollte Ordnung ins Chaos bringen und vergaß, dass das Chaos das ist, was das Dimensionsgefüge florieren lässt. Seine sich selbst auferlegte Mission hätte unzählige Leben gefordert. Ganze Planeten, Galaxien, all das, was eine Dimension ausmacht, wäre ein für alle Mal verloren gewesen.

Andere Guardians, unter der Führung des Darosh, versuchten diesem Schrecken ein Ende zu setzen und so stellten sie sich in einem unbarmherzigen Krieg, dem sogenannten Null-Krieg, gegen ihre einstigen Mitstreiter, um für das einzustehen, zu dem sie berufen waren.

Die Mächtigen nannte man einige von ihnen, denn sie verfügten nicht nur über die Fähigkeit, zu teleportieren und die Dimensionen zu durchschreiten. Sie waren Zeitspringer, Telepathen, Empathen, ...

Die Mächtigen. Ihnen gelang es, Xeltor und seine Truppen zu schlagen. Doch das alles war mit großen Opfern verbunden – und Konsequenzen.

Konsequenzen für die Kinder der Mächtigen. Unvorbereitet. In eine Welt geboren, in der die große Dunkelheit kurz bevorsteht. In eine Welt geboren, in der das Böse aus den Schatten zurückkehrt und das Licht mehr und mehr verdrängt.

Ich schreibe diese Worte, weil ich weiß, dass sie dir irgendwann den richtigen Weg weisen werden. Womöglich bin ich dann nicht mehr am Leben. Höchstwahrscheinlich bin ich bereits

tot, wenn du diese Worte findest. Doch möchte ich, dass du weißt, dass ich die Hoffnung nie aufgegeben habe.

Wo Schatten ist, ist stets auch Licht. Finde es. Finde das Licht und folge ihm, denn dort ist Hoffnung. Für uns alle.



Endlich daheim! Kayleigh warf die Tasche in die Ecke und die Tür hinter sich zu. Wieder einer dieser Tage. Die Sorte, die sie am liebsten gleich aus dem Kalender streichen wollte.

Nun nur aufs Sofa fallen lassen und schauen, was im TV lief. Das perfekte Ende für einen unperfekten Tag. Abschalten und an nichts weiter denken.

Ihre Jacke legte sie auf dem Weg zum Sofa auf ihrem Bürostuhl ab und ihre Hand wanderte in ihren verspannten Nacken. Oder vielleicht wäre eine schöne, warme Dusche vorher gar keine schlechte Idee? Statt dem Sofa gewann die Badezimmertür ihre Aufmerksamkeit und dann der

...
Kayleigh hielt inne und schüttelte den Kopf. Packte sie nun der Verfolgungswahn? Oder machten es sich Hirngespinnste in ihrem Oberstübchen gemütlich?

Ja, eine angenehme Dusche, gefolgt von einem gemütlichen TV-Abend, täte ihr bestimmt gut. Schnell ging sie um die Ecke, wo sich in einer geräumigen Nische ihr Bett und der Kleiderschrank befanden. Ohne weiter nachzudenken, packte sie die nächstbesten bequem aussehenden Klamotten, die sich nahtlos in ihre Pläne für die heutige Abendgestaltung einfügten, und begab sich ...

Was zum...? Da war doch etwas? Was warf diese Schatten, die durch ihr Zimmer huschten? Ein Blick zur Lampe machte sie misstrauisch. Weder Mücken noch Käfer umschwärmten wie zu dieser Jahreszeit üblich die attraktive Lichtquelle. Neugierig drehte sie sich daher zur Tür ihres kleinen Dachgeschossapartments, wo sie nichts und niemanden erblickte. Natürlich nicht. Ben machte in der Uni gewiss wieder Überstunden und ihre Eltern ... Ja, die taten eben, was sie am liebsten taten, und wohnten wieder irgendeinem bedeutungsvollen Meeting in Shanghai, London oder New York bei.

Niemand war hier. Sie war in der gemütlichen Abgeschiedenheit ihrer Wohnung allein und das war gut so. Keine Verpflichtungen. Keine Vorträge und Belehrungen. Sie war allein.

Abgesehen davon, dass... Nein, das war kein Hirngespinnst. Irgendjemand war hier.

Sie schluckte und wagte es kaum, sich umzudrehen. Furchtbare Gedanken kreisten in ihrem Kopf. Was wollte die Person, die in ihre Privatsphäre eingedrungen war? Ihr Geld? Das Geld ihrer Eltern? Sie selbst? Ihren Körper? Wie versteinert stand sie da, unfähig, sich zu rühren oder auch nur zu atmen.

Hatte sie zunächst nur Schatten gesehen, hörte sie nun Schritte. Da waren Schritte. Hinter ihr waren Schritte. Es waren leise Schritte, aber sie hörte sie ganz deutlich. Was sollte sie nun tun? Was konnte sie schon ausrichten? Wenn sie es mit einem kräftigen Angreifer zu tun hatte, half ihr womöglich auch der Selbstverteidigungskurs nicht, den sie vor zwei Jahren besucht hatte. Aber sie wollte sich gar nicht vorstellen, was geschah, wenn ...

Als sie das Gefühl hatte, der Eindringling stünde direkt hinter ihr, nahm sie all ihren Mut zusammen, drehte sich um und trat auf Höhe des Scheinbeins kraftvoll zu.

Vergebens. Der Kerl, der sich an sie herangepirscht hatte, zog das Bein beiseite und ihr Angriff ging ins Leere. Es wäre ein kraftvoller Tritt gewesen. Hätte er getroffen.

Unter den gegebenen Umständen, brachte sie der übermäßige Schwung aus der Balance. Sie stolperte. Direkt in die Arme ihres Feindes. Mit kräftigen Armen wand er sich um sie, wie ein Raubtier um seine Beute. Es tat verdammt nochmal weh!

»Du hast Temperament, das muss ich dir lassen«, zischte er, während er sie fest an sich drückte. »Aber sonst wäre es ja auch langweilig.«

»Lass mich los!«

Kayleigh brachte all ihren Zorn gegen den Fremden auf. Der ließ aber nicht locker. Es war aussichtslos. So sehr sie zerrte, riss und sich sträubte, er hatte sie in seiner Gewalt. Verzweiflung machte sich in ihr breit.

»Ich lass dich los, sobald du mir versprichst, nicht mehr nach mir zu treten.«

Kommentarlos und verbissen brachte sie ein weiteres Mal alle Kraft auf, die sie mobilisieren konnte. Ergebnislos. Sie war stets davon ausgegangen, dass sie mit ihrem relativ stattlichen Körperbau kein leichtes Opfer darstellen würde. Der 1,85-Meter-Kerl in ihrem Rücken, wengleich nicht muskelbepackt wie ein Wrestler, aber nicht weniger durchtrainiert, belehrte sie jedoch eines Besseren.

So sah sie sich zum Aufgeben gezwungen. Den Tränen nahe stellte sie jegliche Gegenwehr ein und hoffte inständig darauf, dass das, was er mit ihr vorhatte, schnell vorbeiging. Sie kämpfte darum, ihren zitternden Körper unter Kontrolle zu bringen. Diese Genugtuung wollte sie ihm nicht auch noch geben.

»So ist's brav«, meinte der Fremde mit einem Unterton, den Kayleigh von Leuten kannte, die mit ihren Haustieren sprachen. »Ich werde dir nichts tun, das verspreche ich.«

Er lockerte den Griff. Und bereute es.

Ein letztes Mal brachte Kayleigh all ihre Kraft auf. Mit dem Überraschungseffekt auf ihrer Seite landete sie bei diesem Versuch einen satten Volltreffer gegen das Schienbein ihres Widersachers.

»Au! Verdammt!«, schrie der Mann, eher überrascht, denn von Schmerz geplagt.

Kayleigh ließ sich davon nicht irritieren. Sie befreite sich vollends aus seinem Griff und hetzte der Tür entgegen. Sie rannte zum anderen Ende des Apartments, riss die Tür auf und ... erstarrte.

Ein Schrei entkam ihrer Kehle.

»Was...?!«

Sie taumelte einige Schritte zurück. Eine große, hässliche Gestalt mit grau-brauner Haut baute sich vor ihr auf und starrte geifernd auf sie hinab. Egal, wo dieses Ding herkam, davon stand nichts in einem der zahlreichen Bücher, die sie bislang verschlungen hatte. Zumindest nicht in einem Sachbuch. Verdammt! Wann wachte sie aus diesem Albtraum endlich auf?!

»Mist!«, hörte sie den weniger hässlichen Eindringling hinter sich fluchen, der in seiner blauen, an einen Ninja-Anzug erinnernden Kluft die Hand nach ihr ausstreckte. »Komm zu mir. Komm her, Kayleigh.«

Sie zuckte zusammen. Woher zum Henker kannte er ihren Namen?

Den Versuch, einen klaren Gedanken zu fassen, gab sie schnell auf. Ihr blieben nicht viele Optionen. Eigentlich gar keine. Sie befand sich im Schachmatt. Die grässliche, gaffende Fratze vor ihr, der äußerst suspekter Typ hinter her.

»Hör nicht auf diesen widerlichen Guardian-Abschaum«, zischte die Fratze, die wirkte als sei sie dem neuesten Fantasy-Bestseller entsprungen. »Ich mach dir ganz schnell den Garaus. Versprochen.«

Mit einem hinterhältigen Grinsen zog das hässliche Wesen einen Säbel vom Gürtel, woraufhin Kayleigh automatisch zwei weitere Schritte zurück machte, auf den Ninja zu, den sie aus Angst vor der fürchterlichen Gestalt vor ihr für einen Moment völlig außer Acht gelassen hatte. Erst als sie bemerkte, dass sie ihm zu nahe kam, nahm sie erneut von ihm Kenntnis und zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie das Gefühl, ihr Apartment sei zu klein – viel zu klein.

»Du lässt deine widerlichen Pfoten von ihr!«, forderte der Ninjaforsch. Ob er sie wirklich verteidigen wollte? Oder ob lediglich er derjenige sein wollte, der sie einen Kopf kürzer machte?

Eine Frage, auf die sie keine Antwort mehr finden sollte. Dieser Kampf endete für sie, bevor er begann. Blitzschnell preschte »Fratze« nach vorn. Seine – oder ihre? – Faust traf die junge Unwissende am Kopf und schickte sie zu Boden. Kayleigh hielt sich die Wange, die gefährlich anschwell und drohte, aufzuplatzen. Dennoch, mehr instinktiv als bewusst, rollte sie sich zur Seite weg, als ein Kampf zwischen den beiden Eindringlingen entbrannte, der mehr und mehr durch den immer dichter werdenden Nebel vor ihren Augen verschwamm. Sie verlor das Bewusstsein und behielt nur diese einzige Hoffnung im Hinterkopf: Dass der Ninja das war, als das ihn die Fratze bezeichnet hatte – ein Beschützer.

Darren fluchte innerlich, hielt seine Konzentration aber aufrecht. Der Kampf durfte nicht zu seinen Ungunsten ausfallen – nicht zu Kayleighs Ungunsten.

Dieser Tag hätte wunderbar werden sollen. Ein Tag der Freude. Ein Tag, auf den er seit langer Zeit wartete. Stattdessen musste er um den ihm anvertrauten jungen Menschen kämpfen. Manchmal fragte er sich, wohin dieser Krieg noch führen sollte. Dieser Krieg, der keiner war und dennoch darin bestand, dass die Bedrohung stets über ihnen hing.

Darren duckte sich unter dem Hieb des Dämons hinweg. Hätte er gewusst, dass hier außer einem verängstigten, gerade erst volljährigen Mädchen auch eines dieser abscheulichen Wesen auf ihn warten würde, hätte er nicht nur seinen Dolch am Gürtel getragen. Diesen ließ er stecken, wo er hingehörte.

Einem Säbel mit einem Käsemesser entgegenzutreten, ergab in Anbetracht der Masse und Wucht seines Kontrahenten wenig Sinn. In diesem Fall galt es, auf Köpfchen und Technik statt auf ein äußerst spärliches Waffenarsenal zu setzen. Deshalb nutzte er die Erkenntnis, dass sich der Dämon recht ungeschickt bewegte – wenngleich er wohl zur intelligenteren Sorte seiner Spezies gehörte. Darren gelang es, ihm ein Bein zu stellen, sodass er plump dem Boden entgegenstürzte.

Was der Dämon dann tat, hatte Darren allerdings nicht erwartet. Die ungelenke Kreatur fing sich ab, drückte sich mit den Händen vom Boden weg und zog ihm in einer Drehung die Beine unter dem Körper weg.

Darren hörte jeden einzelnen Wirbel knacken, als er auf dem Boden aufprallte. Er schnappte nach Luft. Er hatte sein Glück verspielt. Jetzt blieb ihm nur noch eine einzige Chance, Kayleigh zu retten. Statt sich unter Ächzen aufzurappeln und dadurch Zeit zu verschwenden, riss er eine kleine Kapsel von seinem Gürtel und warf sie dem Dämon hinterher, ehe dieser mit der bewusstlosen jungen Frau über die Schulter geworfen verschwand.

Während er sich schwer atmend aufsetzte, stellte er mit Erleichterung fest, dass der Peilsender sein Ziel erreicht hatte. Das Display des Ports an seinem Handgelenk blinkte freudig in Grün auf und erinnerte ihn daran, dass es noch nicht an der Zeit war, die Hoffnung aufzugeben. Dieser elende Dämon mochte Kayleigh mitgenommen haben. Aber er hatte sie nicht verloren. Darren erhob sich und rieb sich die Hände. Auf in Runde 2!

Die Unbequemlichkeiten, die von dem harten Untergrund ausgingen, waren es, die sie auf unsanfte Art weckten. Das, und der Staub, der sie in der Nase kitzelte, bis sie ein heftiges Niesen nicht länger unterdrücken konnte. Zu ihrem Bedauern erregte sie damit die Aufmerksamkeit ihres Entführers.

Die hässliche Kreatur, von der sie nicht ganz überzeugt war, ob sie überhaupt menschlich war, schnaubte. Die gelblichen Augen stachen aus dem vernarbten Gesicht hervor. Die Zähne hatte das Wesen definitiv schon eine Weile nicht mehr geputzt. Dabei setzte Kayleigh »eine Weile« mit »etlichen Jahren« gleich.

Mit gierigem Blick starrte der – so tippte Kayleigh zumindest – Mann sie an. Egal, was dieser vorhatte, sie würde das Gefühl nicht los, bei jeder Möglichkeit würde sie grausame Qualen und den sicheren Tod erleiden.

»Du kleines widerwärtiges Wesen! Unterlass diesen Krach!«

Widerwärtiges Wesen? Hatte dieser Pseudo-Ork eigentlich mal in den Spiegel gesehen? Kayleigh runzelte die Stirn, fand jedoch nicht den Mut, ihre Gedanken auszusprechen.

Sie wälzte sich leicht hin und her und versuchte in eine aufrechte Position zu gelangen, was allein daran scheiterte, dass ihre Hände auf den Rücken gebunden waren.

»Hör damit auf!«, zischte die graue Gestalt, deren Leib in alte, zerrissene Kleidung gehüllt war.

Mit allergrößter Mühe versuchte sie das Zittern ihres Körpers unter Kontrolle zu bekommen. Ein weiteres Mal an diesem Tag. Ein weiteres Mal eine schier unlösbare Aufgabe.

»Was... was willst du von mir?«

»Ha! Das war die beste Frage, die ich von Abschaum je zu hören bekam!«, krächzte er erheitert, während er weiter in einem Häufchen Sachen wühlte, das scheinbar sein einziges Hab und Gut darstellte. »Du bist wirklich lustig. Zu schade, dass es damit bald zu Ende geht.«

Kayleigh schluckte. »Hör zu. Ich weiß überhaupt nicht, von was du redest. Ich habe dir nichts getan. Bring mich einfach wieder nach Hause und ich vergesse, dass ich dich je gesehen habe ...«

»Du bist Guardian. Du hast mir genug angetan. Deine bloße Existenz ist eine Beleidigung«, gab er erheitert und zugleich empört zu bedenken.

»Guardian? Ich ... ich bin kein Guardian? Was ist ein Guardian?«

»Sei froh, dass du stirbst, bevor du herausfindest, was du bist. Du kannst dich glücklich schätzen.«

»Glücklich schätzen? Sterben? Nein, nein, nein!« Kayleigh zappelte wie ein Fisch an Land, als sie versuchte, so weit wie möglich von dem Geschöpf davon zu robben, allerdings bremste sie eine der vielen kleineren und größeren Steinformationen aus, die an diesem Ort zur Genüge existierten. Die Felsen im Rücken, eine wüstenartige Landschaft überall um sie herum. Selbst im Falle, dass sie ihrem Entführer entkam, hätte sie keine Chance, nach Hause zu gelangen – jedenfalls nicht lebend.

»Mein Boss wird höchsterfreut sein.«

Das hämische Gelächter des grauen Wesens jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Die Gestalt beugte sich mit gezogenem Säbel über sie. Das war es also. Sie würde sterben, ohne zu wissen, in was sie eigentlich hineingeraten war. In was man sie verwickelt hatte. Sie hatte dazu schließlich kein bisschen zu ihrem Elend beigetragen. Sie war lediglich total erschöpft nach Hause gekommen und hatte sich auf einen gemütlichen Abend gefreut. Nun konnte sie sich bald ausruhen – für immer.

Der dunkle Schatten erhob sich über ihr und holte mit dem rostigen Säbel weit aus. Mit so viel Schwung wäre es doch gewiss schnell erledigt. Sie würde doch nicht ewig leiden müssen. Ein Hieb und ... Kayleigh schloss die Augen.

Ein lauter Aufschrei.

Wie sie feststellte, nicht der ihrige. Sie verspürte keinen Schmerz und zweifelsfrei hätte ein rostiger Säbel Schmerzen ausgelöst.

Sie öffnete die Augen und sah die Kreatur mit weit aufgerissenem Maul über sich, der Körper erschlaft. Ein Messer steckte in der Kehle des Wesens. Von dort aus ergoss sich das Blut über die ledrige Haut, als das Messer von dessen Besitzer aus dem Fleisch gezogen wurde.

Das Wesen sackte in sich zusammen und blieb nach einem mächtigen, dumpfen Rums leblos neben Kayleigh liegen. Ein letzter gurgelnder Laut entkam seiner Kehle, dann war es vollständig verstummt.

Instinktiv versuchte sie ein weiteres Mal, die Flucht zu ergreifen. Erfolglos. Nun war sie nicht mehr dem Dämon ausgeliefert, sondern dem Ninja, der sie, auf ihr unerklärliche Weise, gefunden hatte.

»Nein, bitte, töte mich nicht! Ich werde alles vergessen, aber lass mich bitte am Leben!«, flehte sie verzweifelt und kämpfte gegen die blamablen Tränen an.

Sein bislang ernster Blick wandelte sich, seine Züge wurden sanfter. Alles nur Fassade? Er steckte das übergroße Messer an den Gürtel.

»Ich will dich nicht töten. Ich bin hier, um dich zu beschützen. Um zu verhindern, dass so etwas nochmal geschieht.«

Er klang nun viel ruhiger als zuvor, beinahe einfühlsam. Ihm ihr Vertrauen zu schenken, vermochte sie trotzdem nicht. Immerhin war er in ihr Zuhause eingedrungen. Wenn er ihr helfen wollte, wieso hatte er dann nicht verdammt noch mal wie jeder normale Mensch an der Tür geklingelt?!

»Es wäre nett, wenn du nicht gleich wieder nach mir trittst, wenn ich dir die Fesseln abnehme.« Es war keine Bitte. Es war nicht mal eine Frage. Es war nur diese simple Anmerkung, auf die sie sich stumm einließ.

»Was hoffentlich nicht bedeutet, dass du mir stattdessen mit der Faust kommst.«

Er lachte erheitert. Ganz anders als zuvor. Wie konnte er nun so ruhig und freundlich wirken, wenn er ihr zunächst einen solchen Höllenschrecken eingejagt hatte?

Er löste ihre Fesseln, erhob sich und reichte ihr die Hand. »Ich bin Darren. Ich bin ein Guardian und möchte *dein* Guardian werden.«

Ja, sie verstand. Er war ein Beschützer. Angeblich. Doch Beschützer von was? *Vor* was? Wieso wollte er *ihr* Beschützer werden? Leicht zweifelnd blickte sie ihm entgegen, abwägend, ob sie ihm eine Chance geben sollte, sich zu erklären. Dann ergriff sie seine Hand, denn egal, was als nächstes bevorstand, neben dieser stinkenden Kreatur wollte sie nicht länger liegen bleiben.

Zögerlich klopfte sie den Staub von der Kleidung. Ihr Blick fiel dabei unweigerlich zurück auf das Wesen und er verharrte dort. Es war tot. Darren hatte es getötet. Und damit ihren Tod verhindert. Doch wie konnte er tun, als sei es rechtens? Was war er für ein Mensch? Und was war das nur für ein Wesen?

»Wir nennen sie Dämonen. Sie sind Wesen, die wie wir durch die Dimensionen springen. Doch sie sind von Grund auf böse, fehlgeleitete Geister, die sich auf nichts besser verstehen, als auf das Stiften von Unruhe und Chaos«, erklärte er, als ihm bewusst wurde, dass sie nicht verstand, was sich vor ihren Augen ereignet hatte. Ihre Welt war mit der Thematik des Dimensionsgefüges nicht vertraut, rief er sich in Erinnerung.

»Dämonen? Dimensionen? Was heißt das? Was bedeutet das?«

Vorsichtig legte er ihr eine Hand auf die Schulter. Zum einen, um ihre Aufmerksamkeit auf sich statt auf den toten Dämonen zu lenken, zum anderen, um ihr zu zeigen, dass er nun hier war, um sie zu beschützen.

»Ich werde dir alles erklären, aber dafür musst du mir vertrauen. Denkst du, du kannst das?«

»Vertrauen? Sagt der Kerl, der gerade vor meinen Augen einen Ork abgestochen hat? Inmitten der Sahara! Wo ich noch nicht einmal weiß, wie ich hier gelandet bin?!«, sprudelte es aus Kayleigh heraus, die ihre Gedanken nun nicht mehr im Zaum halten konnte. Maßlos überfordert riss sie sich von ihm los und wich ihm mit zwei Schritten aus. Ihr panischer Blick blieb an nichts haften und sprang rastlos zwischen ihm, der Umgebung und dem toten Dämon hin und her, während sie nach wie vor am gesamten Körper zitterte. Abwehrend hob sie die zittrigen Hände vor ihr aschfahles Gesicht und wich ein weiteres Mal zurück. Wie konnte er es ihr verdenken?

»Du bist nicht in der Sahara. Du bist im Wüstengebirge von Dumara in Dimension 0 allen Seins.«

Diese Antwort präsentierte er ihr so schnell, dass sie ihm abkaufte, dass er von dem Stuss überzeugt war, den er erzählte.

Kayleigh schüttelte ungläubig den Kopf. »Nein, nein, nein. Nichts da. Ich geh nun einfach nach Hause und vergesse die ganze Sache. Und gut ist.«

Sie wandte sich von ihm ab und hatte kaum zwei Schritte getan, als er sie mit einem leicht amüsierten Unterton darauf aufmerksam machte, wie schwachsinnig dieses Vorhaben klang.

»Und...deswegen läufst du nun einfach mal darauf los? Einfach so? Mitten in der ... Sahara ...?«

Sie ließ den Kopf hängen. So ungern sie das auch zugeben wollte: Er hatte Recht, sich zu amüsieren. Sie käme nicht weit, egal, wo sie sich hier befand.

Zögernd, aber sich der Tatsache bewusst, dass sie keine andere Wahl hatte, wandte sie sich ein weiteres Mal an ihn. Sollte sie das wirklich tun? Aber welche andere Wahl blieb ihr schon? Inmitten der Wüste draufzugehen, klang nicht gerade nach dem Abenteuer, nach dem sie sich schon immer geseht hatte. Sei es nun die Sahara oder das Wüstengebirge von Irgendetwas. Als hätte sie sich den Namen merken können.

»Kannst du mich nach Hause bringen?«

Darren reichte ihr die Hand. Ein sanftes, mitfühlendes Lächeln zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. »Ich werde dich nach Hause bringen. Aber wenn ich ehrlich bin – und nur, wenn du zustimmst – würde ich dir gerne vorher einen anderen Ort zeigen.«

Kayleigh zögerte damit, ihm die Hand zu reichen. Sollte sie ihm erneut widersprechen? Ihm diesen Wunsch abschlagen? Oder wollte sie nicht vielleicht gar mehr darüber herausfinden, weshalb sie in dieses – für den Dämonen letztlich tödliches – Gerangel geraten war?

Sie sah Darren in die Augen und verlor plötzlich ihre Angst. Statt lange weiter über Fragen nachzudenken, deren Antwort sie alleine nie in Erfahrung brächte, nickte sie und ergriff seine Hand.

Sie hatte Angst. Sie zeigte es nicht mehr so offensichtlich. Vielleicht war sie sich dieser Angst nicht mal mehr bewusst. Aber er erkannte es deutlich an ihren Augen. Sie war zum ersten Mal einem Dämon begegnet. Wer hätte da keine Angst?

Darren versuchte vorsichtig, auf sie einzugehen. »Keine Sorge. Hier passiert dir nichts. Wir sind die Guten.«

Allmählich lockerte sich ihr Griff um seine Hand, bis sie gänzlich losließ und sich in dem Raum umsah, in den er sie gebracht hatte. Wobei – er schmunzelte – dieser Raum nichts im Vergleich zu dem war, das er ihr darüber hinaus zeigen konnte.

»Wir befinden uns hier im Portraum. Einem von vielen im GHQ.« Er wollte sich das Lachen über die Tatsache, die er ihr als nächstes preisgeben wollte, nicht verkneifen. »Die Oberen sehen es nicht allzu gern, wenn wir total irre durch die Gegend teleportieren. Gab auch einfach zu viele Crashes deswegen. Daher gibt es im gesamten GHQ Räume, in die wir teleportieren können.«

»GHQ? Teleportieren? Obere?«

»Ich erkläre dir alles ... Eines nach dem anderen.« Er deutete auf den Ausgang, der sich hinter Kayleigh befand. »Aber zunächst möchte ich dich bitten, mich zu begleiten.«

Etwas hektisch wandte sich Kayleigh um, um zu sehen, auf was er deutete. Das räumte ihm genug Zeit ein, mit ihr gleich auf zu ziehen, hatte sie sich doch schon wieder einige Schritte von ihm distanziert. An ihrer Seite setzte er sich mit ihr gemeinsam in Bewegung.

»Das mag dich alles etwas überfordern, aber ich verspreche dir, dir all deine Fragen zu beantworten.«

Sie traten zur Tür hinaus, wo die Korridore Fenster besaßen, vor denen sich ein reges Treiben erkennen ließ. Im Vorbeigehen erhaschte Kayleigh den einen oder anderen Blick hinaus auf eine Stadt, die sie nicht kannte. Sie wirkte so futuristisch, dass sie aus einem Science-Fiction-Film hätte geklaut sein können. Dennoch besaß sie zumindest im Kern etwas Vertrautes. Ein Eindruck, der sogleich wieder verloren ging, als sich fliegende Objekte in ihr Sichtfeld schoben. Die einen flogen, folgten festen und zugleich unsichtbaren Routen. Andere hoben gerade erst ab. Manche in vielleicht zehn oder zwölf Meter Höhe, andere viel, viel höher. Einige von ihnen erinnerten an Flugzeuge, andere glichen Autos.

Die Nacht brach allmählich herein, weshalb die zahlreichen metallisch anmutenden Gebäude und gläsernen Fassaden in dunklem Orange erstrahlten. Das schwache Sonnenlicht reichte aber aus, um ihr einen atemberaubenden Blick auf die urbane Landschaft zu gewähren, in der zunehmend künstliche Lichter in endlos scheinenden Schluchten von Straßen und Gebäuden die Sonne ablösten. Nichts, das sie je gesehen hatte, glich dem, was sich ihr hier darbot.

Ihr Blick wanderte zurück zu Darren und sie versuchte wieder und wieder Fragen zu formulieren, die ihr nicht über die Lippen wollten. Er erinnerte sich lebhaft an seinen ersten Tag im GHQ. Fragen überschlugen sich in diesem Moment in ihrem Kopf, die zu unglaublich wirkten, um sie stellen zu wollen. Menschen zogen an ihr vorbei, für die dies alles dem Alltag entsprach. Jeder hatte zu tun. Jeder musste etwas Dringendes erledigen oder ganz schnell von irgendwo kommend an einen anderen Ort weiter.

»Das ist natürlich nur ein kleiner Teil des GHQ, der Guardian Headquarters. Hier werden alle wichtigen Entscheidungen getroffen, über Einsätze, Missionen, Aufträge, ...«

»Bringst du Frischfleisch, Darren?«, fiel ihm jemand ins Wort, die Formulierung bewusst provokant gewählt. Der Ton in der Stimme der Frau, die auf so unsittliche Weise in Darrens – wenn auch einseitige – Unterhaltung mit Kayleigh platzte, ließ wenigstens darauf schließen, dass der Kommentar durchaus humorvoll gemeint war.

»Tanya!« Darren blieb stehen, um die Frau mit strahlendem Gesichtsausdruck zu begrüßen und schloss sie dabei in eine herzliche Umarmung. »Es ist schön, dich wiederzusehen. Es ist zu viel Zeit vergangen, seit wir zuletzt gemeinsam losziehen durften.«

»Ja, wahrlich zu viel Zeit. Wer ist deine attraktive Begleitung?« Tanya schielte an Darren vorbei und beäugte kritisch den Neuankömmling im GHQ. Darren hüpfte geschwind aus dem Weg, sodass sich die beiden Frauen direkt sehen konnten. »Darf ich vorstellen, das ist Kayleigh. Kayleigh, das ist Tanya, seit vielen Jahren eine gute Freundin und die beste Schwertkämpferin, die ich kenne.«

»Nett, dich kennenzulernen.«

»Ähm ... Danke. Ebenso erfreut.«

Darren sah Kayleigh ihre Verlegenheit an. Sie war gewiss nicht auf den Mund gefallen, aber ein gemütliches Kennenlernen sah anders aus. Die Sekundenbruchteile mussten sich für sie wie Stunden anfühlen.

Tanya schenkte Kayleigh ein Lächeln. »Du gefällst mir. Ich hoffe, du bleibst uns erhalten und wir können irgendwann zusammenarbeiten.«

»Das hoffe ich auch.« Darren tippte Kayleigh auf die Schulter und ohne das Gespräch verstummen zu lassen, setzten sie ihren Weg fort. »Ich habe lange gewartet, bis ich mich dazu entschieden habe, einen Anwärter zu rekrutieren. Zumindest würde ich es mir sehr wünschen, wenn du mir eine Chance gibst und dir überlegst, was ich dir gleich zeige.«

Darren zuckte verlegen mit den Schultern und ließ schließlich weiter die Umgebung auf Kayleigh wirken, während er sie an Tanyas Seite dorthin führte, wo sich ihr Schicksal entscheiden würde.

»Ich hätte ehrlich gesagt gedacht, du würdest auf Dauer solo arbeiten«, konfrontierte ihn Tanya mit dem Offensichtlichen.

»Mir sind in den letzten Monaten einige Dinge klar geworden. Und, glaube mir, das war keine leichtfertige Entscheidung. Aber ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass ich mein Wissen ebenfalls weiterreichen sollte.«

»Du wirst ein großartiger Lehrer und Guardian sein.« Tanya blieb stehen. »Ich muss jetzt abbiegen. Mein Bericht wird bereits erwartet.« Sie ging jedoch nicht, ohne sich auch von Kayleigh zu verabschieden. Ganz Tanya, die sich nur wenigen Personen verpflichtet fühlte, diesen dafür umso mehr. »Solltest du unserem trauten Club beitreten und sich Darren irgendwo herumtreiben, wo du ihn nicht erreichen kannst, kannst du dich jederzeit an mich wenden. Er wird dir sicher meine Kontaktdaten geben«, bot sie großzügig an. Ein Angebot, das Kayleigh mit einem freundlichen »Danke« annahm, dessen Ausmaßes sie sich allerdings nicht bewusst war. Früher oder später würde sie es verstehen.

»Ganz schön unglaublich, nicht?«, unterbrach er Kayleighs Gedankengänge, als sie weiter die Korridore entlang schlenderten.

»Ja, ähm, ... Ja, ich begreif es nicht. Wie kann das alles hier existieren? Wo sind wir?«

»Das ist eine Menge Stoff für den Unterricht und die physikalischen Aspekte können dir andere sicherlich besser erklären, aber grundsätzlich gibt es ein Dimensionsgefüge, ein Netz aus unzähligen parallelen Welten. Wir befinden uns gerade in Dimension 0. Hier hat alles angefangen. Dimension 0 ist der Ursprung allen Seins. Und dann gibt es natürlich noch Tausende, ja gar Millionen von anderen Dimensionen.

Es ist nicht so, dass sich bei jeder Entscheidung, die ein Mensch trifft, eine neue Dimension öffnet, doch manchmal beeinflussen diese Entscheidungen tatsächlich das Entstehen von neuen Dimensionen. Aber viel eher entstehen diese willkürlich und sie weichen voneinander ab, wie du siehst. Mal mehr, mal weniger.«

»Das klingt...kompliziert.«

»Und das ist nur der Anfang.«

Aufmerksam sah sich Kayleigh um. Neue Eindrücke von allen Seiten. Das alte Gebäude, das gut in Schuss gehalten wurde. Die vielen Menschen, die sich in den Korridoren tummelten und von denen viele dieselbe merkwürdige Kleidung trugen wie Darren. Es ergab für sie im Moment nicht viel Sinn. In diesem Puzzle fehlten zu viele Teile. Und ohne diese Teile stellten ihre wirren

Gedanken ein Abbild der vernetzten, ineinandergreifenden Korridore dar, denen sie längst nicht mehr folgen konnte. In dem Versuch, alle Eindrücke zu verarbeiten, ging sie neben Darren her, der aufgehört hatte, sie mit weiteren Infos zu füttern. Erst als sie einen ziemlich düsteren Raum ohne Fenster erreichten, zeigte er sich wieder gesprächiger.

»Ich muss nur kurz etwas vorbereiten. Du brauchst keine Angst haben. Wir sind hier gleich fertig und dann bring ich dich auch schon nach Hause.«

Erneut bekam sie es mit einem beklemmenden Gefühl zu tun. Niemand wäre hier, der ihr helfen konnte, sollte sie vor wenigen Minuten in der Wüste die falsche Entscheidung getroffen haben. Sie kannte weder Darren noch einen der anderen Guardians, die hier ein- und ausgingen. Sie kannte ja nicht einmal diese Welt. Oder diese ... fremde Dimension.

Und doch betrat sie den Raum, dessen Tür sich hinter ihr mit einem leisen Zischen schloss. Davon ließ sie sich kurz ablenken. Ein anderes Element zog jedoch sogleich ihre Aufmerksamkeit auf sich.

In der Mitte des Raumes etablierte sich eine deckenhohe, türkis schimmernde Projektion. Unbeeindruckt von den Daten, die sich auf dieser Projektion abzeichneten, schritt Darren einfach hindurch und widmete sich einem Computer, der im Gegensatz zu der Projektion schon fast altmodisch – oder sollte sie sagen vertraut? – wirkte.

Kayleigh trat einen Schritt näher an die Projektion und spürte das Verlangen, den Finger durch das holografische Display zu bewegen, um sich auch noch selbst davon zu überzeugen, dass es genau das war. Kurz gab sie diesem Verlangen nach, woraufhin einige Objekte auf der Projektion erschienen, die wie Planeten aussahen. Die Menschen hier hatten andere Planeten erforscht? Intensiver, als die Zuständigen in ihrer Heimat dies je könnten? Hatten sie sie etwa sogar bereist?

»Was ist es eigentlich, was du von mir willst? Welchem »trauten Club« soll ich beitreten?« Es kostete sie Überwindung das zu fragen, aber sie wünschte sich Antworten.

Darren tippte schnell etwas fertig, drehte sich dann zu ihr um und trat ihr gegenüber. Nur das raumhohe Hologramm in der Mitte des Raumes hielt ihn auf Abstand, als er sie mit einem ernststen Blick fixierte.

»Kayleigh, ich sage dir jetzt einige wichtige Dinge. Alles, was ich möchte ist, dass du darüber nachdenkst, okay?«

Zurückhaltend aber mit ernsthaften Absichten nickte sie. »Okay.«

»Wir sind Guardians«, begann Darren. »Wir sind die, die das Dimensionsgefüge beschützen, denn gerät das Dimensionsgefüge aus dem Gleichgewicht, geht es den Menschen schlecht. Nur Personen mit einer besonderen genetischen Veranlagung können Guardians werden.«

»Und ich gehöre zu diesen Personen?« Okay, das war allmählich offensichtlich. Was sonst würde er von ihr wollen? Aber noch hegte sie die Hoffnung, dass sie sich irrte.

Darren bestätigte mit einem knappen Nicken, das zeigte, dass er es nicht nur vermutete, sondern exakt wusste. »Ja, du gehörst zu diesen Personen.« Dann fuhr er fort: »Diese Personen können aufgrund ihrer genetischen Veranlagung durch die Dimensionen springen, weshalb allein sie es sind, die im gesamten Dimensionsgefüge für Recht und Ordnung sorgen können. Die Fähigkeit durch die Dimensionen zu springen, entwickelt sich im Alter von 15 bis 25 Jahren. Beim einen früher, beim anderen später. Wir versuchen diese Personen zu finden, ehe sich ihre Fähigkeit verselbständigt und sie aus dem Dimensionsgefüge verschwinden.«

»Verschwinden?« Das wurde ja immer besser.

»Hat ein Dimensionsreisender keine Kontrolle über seine Fähigkeiten, teleportiert er irgendwo hin, ohne zu wissen, was geschieht. Es ist wohl unnötig zu erklären, weshalb die meisten dieser Zwischenfälle tödlich enden«, merkte Darren kühl an.

Kayleigh lief erneut ein Schauer über den Rücken. Das klang tatsächlich wenig erfreulich. Zum Glück war sie nun hier. Zum Glück. Das erste Mal, dass sie es als Glück betrachtete, von Darren aufgesucht worden zu sein.

»Du bist jetzt in Sicherheit. Ich beobachte dich schon eine ganze Weile und ich freue mich schon seit langem auf diesen Tag, an dem ich dich nun endlich persönlich kennenlernen durfte. Auch wenn der nicht ganz so verliebt, wie ich mir das erhofft hatte ...«

Im Nachhinein nahm er den Dämonenzwischenfall sichtlich lockerer, erschien es Kayleigh. Nur sie war noch nicht darüber hinweg.

»Ich würde mir wünschen, dass du dich hier ausbilden lässt, dass du mir erlaubst, nicht nur dein Guardian zu sein, sondern auch derjenige, der dich durch die Ausbildung führt. Was ich gesehen habe, ist, dass in dir ein Potenzial schlummert, das nur darauf wartet, freigesetzt zu werden. Mach etwas daraus.«

Kayleigh fühlte sich nun vollends auf den falschen Planeten verfrachtet. »Ich soll mich ausbilden lassen? Zum Guardian? Zu jemandem, der durch Dimensionen reist und Leute beschützt?« Sie machte einen Schritt zurück, blockte mit den Händen ab. »Wow, ähm, ...« Sie schloss einen Moment lang die Augen, als täte sie somit den ersten Schritt dahingehend, ihre Gedanken zu sortieren. Leider war dem nicht so, weshalb sie die Augen sogleich wieder öffnete und gleichzeitig einmal tief durchatmete. »Wow, also wirklich. Das ist dein voller Ernst?«

Ungläubigkeit stand ihr nicht nur ins Gesicht geschrieben, ihre Stimme drückte dasselbe aus. Darren war von Anfang an bewusst gewesen, dass es kein Leichtes wäre, dieses Gespräch zu führen. Bevor er auf ihre angedeuteten Zweifel einging, legte er sich die Antwort im Kopf zurecht. Er wollte nicht unüberlegt irgendetwas Blödes sagen, das sie womöglich von ihm distanzierte.

»Ich weiß, wie das klingt. Einst war ich an deiner Stelle und mein Guardian erklärte mir, dass er mich gerne als Anwärter ausbilden wollte. Ich konnte es nicht glauben, war ich doch nur ein Außenseiter, um den sich nie jemand gerissen hatte.« Darren lachte. Mittlerweile hatte er die negativen Gefühle, die diese Erinnerungen begleiteten, abgeschüttelt. »Ich bin noch immer ein Außenseiter, also erhoffe dir bitte durch mich nicht unbedingt mehr Freunde. Aber ich kann dir eine Welt zeigen, die es wert ist, sich in den Dienst der Guardians zu stellen. Für die es sich zu kämpfen lohnt. Lass dir das bitte durch den Kopf gehen. Ich brauche deine Antwort nicht sogleich, aber es müssen entsprechende Vorkehrungen getroffen werden.«

»Entsprechende Vorkehrungen?« Nun da Kayleigh seine Worte als Frage formulierte, klangen sie tatsächlich etwas merkwürdig. Ihre Augen, denen die Holoprojektion einen eisigen Glanz verlieh, zeigten deutlich ihren Konflikt. Er hatte genau das erreicht, was er beabsichtigt hatte.

»Entscheidest du dich gegen eine Ausbildung zum Guardian, werden wir dir ein Serum injizieren, das verhindert, dass sich deine Fähigkeiten zum Springen entwickeln. Dann werde ich dir einen MiniKomm mitgeben, über den du mich erreichen kannst, wenn du in Schwierigkeiten steckst.« Darren hob den linken Arm. Am Handgelenk befand sich ein Armband, auf dem sich statt einer Uhr ein etwas größeres Gadget befand. »Entscheidest du dich für eine Ausbildung zum Guardian, erhältst du deinen Port und wirst in den nächsten Jahren lernen, was es zu erlernen gibt, um in dieser Welt zu bestehen und Recht und Ordnung ins Dimensionsgefüge zu bringen. Du wirst dich regelmäßig hier einfinden und an meiner Seite lernen, wenn nicht gerade Unterricht auf dem Plan steht. Bis du soweit bist, als Guardian auf eigenen Füßen zu stehen.«

Darren wandte sich ab. Er wollte Kayleigh nicht länger seinem Blick aussetzen, denn er spürte, wie sie dies allmählich anstrengte. Er ging deshalb zu einem der Computer zurück, unter deren Tischen sich einige Schubladen befanden. Hieraus entnahm er einen MiniKomm. Diesen programmierte er am Computer und richtete sich erst wieder an Kayleigh, als er damit fertig war.

»Über diesen Knopf schaltest du ihn ein oder auf stumm. Dieser Knopf ist für den Notfall, also wenn wieder so ein hässliches Ding in deiner Wohnung steht – was ich nicht hoffe. Ich bekomme dann umgehend ein Signal auf den Port und bin für dich da. Der andere ist für die

Kommunikation. Darüber kannst du mich jederzeit erreichen, solltest du mich benötigen. Alles klar?»

»Ja, ich denke schon.«

»Gut, dann bringe ich dich jetzt nach Hause. Das war genug Input für heute.«

Kayleigh nickte dankbar. »Das reicht für ein halbes Leben.«



Alles nur ein Traum. Dies war alles nur ein verdammt alberner Traum gewesen. Mit diesem Gedanken versuchte sich Kayleigh zu trösten und ihr Weltbild zu bewahren. Es gab kein Dimensionsgefüge. Keine Dimensionen. Keine Dämonen. Außer den üblichen Dämonen, wie ihren inneren Schweinehund, der sie an die allzu bequeme Matratze fesselte. Es gab auch keinen Darren, der ihr all dieses seltsame Zeug erzählt hatte. Nein, das gab es alles nicht.

Bis sie die Augen öffnete und feststellte, dass sie noch immer die staubige Kleidung vom Vortag trug, in der sie sich am Boden des Wüstengebirges von Irgendwo gewälzt hatte. Bei dem armseligen Versuch, eben jenem Dämon zu entkommen, den es nicht geben sollte.

Die Tatsache, dass wohl mehr an diesem Albtraum dran war, als sie das gerne hätte, konnte sie nicht länger ignorieren. Dazu trug auch der MiniKomm bei, den sie neben ihrem Kopfkissen erspähte. »Na, danke auch ...«

Augenblicklich drehte sie den Kopf zurück, um geradlinig zur Decke ihres Zimmers zu blicken.

Kaum vorstellbar, was sich am gestrigen Tag aufgetan hatte. Dabei hatte sie bislang gut ohne diese Fakten gelebt. Darren hatte sie ihrer Wahl beraubt. Es war seine Entscheidung gewesen, ihr mitzuteilen, dass es das Dimensionsgefüge gab, dass es Dämonen gab – und Guardians, für die er sie am liebsten rekrutieren wollte. Zugleich hatte er ihr damit aber auch das Leben gerettet. Das durfte sie nicht vergessen. Wäre er nicht gewesen, hätte dieser Dämon sie getötet.

Aber wollte sie sich tatsächlich auf diesen Dimensionskram einlassen? Ein Guardian werden? Kayleigh erschrak, als sie feststellte, dass die Antwort auf diese an sich selbst gestellte Frage nicht »Nein« lautete.

»Oh, bitte. Schalt dein Hirn ein. Das ist nichts für dich«, murmelte sie vor sich hin, doch der Gedanke ließ sie nicht mehr los. Sie hatte sich noch wenige Stunden zuvor an einem anderen Ort befunden. An einem Ort, der anderen nicht zugänglich war. Einer anderen Dimension. Sie verfügte über die Macht, Orte aufzusuchen, die anderen verwehrt blieben. Darren wollte sie ausbilden, damit sie sich den Guardians anschloss. Darren hatte unter all den möglichen Anwärtern gerade sie gewählt. Ausgerechnet sie. Zum ersten Mal seit langem interessierte sich jemand für sie als Person. Wollte sie da wirklich »Nein« sagen? Dies war eine Chance, *die* Chance, *ihre* Chance, endlich jemand zu sein, endlich zu zeigen, dass sie mehr war, als ihre Eltern aus ihr machen wollten.

Ungläubig, dass sie diese Gedanken verfolgte, schüttelte sie den Kopf. Zu verlockend klang die Aussicht darauf, etwas zu sein, das andere nicht sein konnten. Ihr Leben war bislang langweilig genug verlaufen. Wenn es etwas wie das Schicksal gab, dann hatte es ihr eine Chance vor die Füße geworfen, die sie nur ergreifen musste. Eine Chance, die sich nicht jedem bot.

Plötzlich spürte sie diese tiefe Überzeugung, das Richtige zu tun. Als ob sie Geräte wie dieses schon seit Jahren bediente, drückte sie den Knopf, der den Funkkontakt zu Darren herstellte. Seit Jahren wünschte sie sich, dass sich ihr Leben endlich radikal veränderte. Jetzt war es soweit und das in einem Ausmaß, von dem sie nie zu träumen gewagt hatte.

»Darren, ich habe mich entschieden ...«